

# Zur besonderen Berufung des Ordenspriesters in der Kirche

Peter Lippert C.Ss.R, Hennef/Sieg\*

## Vorbemerkungen

Als erste Vorbemerkung ist anzumerken, daß diese Überlegungen, die zunächst als Vortrag auf der Jahrestagung der VDO vorgetragen wurden, keinen „kirchenpolitischen“ Hintergrund oder keine solche Zielsetzung haben. Vielmehr geht es hier um eine „zweckfreie“ theologische Betrachtung, die nur zu dem einen Ergebnis kommt, daß nämlich die Orden sich auf ihr Eigenstes besinnen und dies ins Spiel bringen müssen. Nur wer dies schon für Kirchenpolitik, statt, wie es sich gehört, für schlichte Theologie hielte, könnte dieser ersten Erläuterung widersprechen wollen.

Als zweite Vorbemerkung ist zu sagen daß die Einzelinhalte dieser Ausführungen nichts sonderlich Neues oder Originelles bringen. Sie können, und sie werden hoffentlich, insofern einen Denk-Anstoß bilden als das Konvergieren verschiedener theologischer Linien oder, im Bild, das Zusammenfügen verschiedener Mosaiksteine, ein Gesamtbild ergibt, das dann noch der Konkretion innerhalb der einzelnen „Räume“ bedarf, innerhalb derer über unser Thema nachgedacht wird, also innerhalb der einzelnen Orden, Klöster und Kongregationen, oder auch in diözesanen Stellen.

## I. Theologische Grundlagen

Ich sehe vier theologische Grundgegebenheiten, die für eine Besinnung für unser Thema die Basis bilden: die biblisch-konziliare Aussage von den Charismen (1.1); das Thema vom Ruf in die Nachfolge (1.2); den Gedanken vom Aufbau der Gemeinde (1.3); das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen (*sacerdotium commune*), 1.4. –

Man mag fragen, warum in dieser Grundlegung nicht ausdrücklich eine Theologie des Ordenslebens genannt wird. Die Antwort mag darin liegen, daß ich dieses Thema in seinen vielen Aspekten bereits kürzlich anderswo behandelt habe und diese Überlegungen in dieser Zeitschrift vorgelegt wurden.<sup>1</sup> Zum anderen aber bildet die Frage nach dem Ordenspriester selbst wieder einen Bestandteil dieser „Theologie des Ordenslebens“, das also hier gar nicht einfach als „Voraussetzung“ oder Prämisse vorangestellt werden kann. Es sei hier aus der allgemeinen theologischen Thematik „Ordensleben“ nur soviel

---

\* Referat auf der Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern am 17. Juni 1985 in Würzburg.

<sup>1</sup> Vgl. P. Lippert, Ordensgemeinschaften – Zeugen des Lebens in der Kirche Christi, in dieser Zeitschrift 23 (1982) 284–321; ders., Ordensleben als Thema theologischen Lernens. Aspekte einer Theologie des Ordenslebens innerhalb des theologischen Studiums in dieser Zeitschr., 25 (1984) 170–179; ders., Schritte zu einer Theologie der evangelischen Räte, in dieser Zeitschr., 26 (1985) 141–146

als Voraussetzungen genannt, weil die folgenden Thesen wirklich mitwirkende Voraussetzungen dieses Aufsatzes gewesen sind:

- „das“ Ordensleben ist ein nach Gemeinschaften verschiedenes Charisma;
- es gibt in den meisten männlichen Ordensgemeinschaften Priester;
- diese Tatsache kann trotz einzelner Problematiken (Klerikalisierung der Mönchsorden) generell als legitim angesehen werden;

zu diesen drei Voraussetzungen kommt allerdings noch eine weitere Annahme hinzu, die insbesondere für die Konkretion und die Praxis wichtig ist:

- der seelsorgliche Dienst der Ordenspriester muß stets so geschehen, daß die psychologischen und die spirituellen Gesetze, die für die jeweilige Gemeinschaft gelten, respektiert werden.

## 1.1 Die biblisch-konziliare Aussage von den Charismen

1.1.1 In der Gemeinde Jesu ist der Herr der Gemeinde durch Seinen Geist wirksam. Dieser aber äußert sich in vielen Gaben (1 Kor 12,4). Die Gaben werden zu verschiedenen Diensten, die alle auf den einen Herrn bezogen sind (a.a.O. V. 5). Diese Gaben sind zu einem guten Teil unvorhersehbar und unplanbar, denn „einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will“ (a.a.O. V. 11). Sie sind aber alle aufeinander bezogen und dem „Frieden“ zugeordnet, denn „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1 Kor 14,33).

1.1.2 Die Ämter sind auch Charismen, aber eigener Art. Sie stehen nicht „höher“ als die nichtamtlichen, freien Charismen, aber in ihrer Eigenart unterscheiden sie sich von diesen dadurch, daß sie übertragen oder verliehen werden können, und daß sie ihre Träger auf Dauer beanspruchen. Insofern Paulus selbst wiederholt den Anspruch erhebt, die „freien Charismen“ zu ordnen, stehen offenbar die Amtscharismen zwar nicht höher im geistlichen Wert, aber ihre Träger haben das Charisma, die Charismen zu ordnen. Ausdrücklich aber ergeht an die Gemeindeleiter von Thessalonich die Aufforderung, dabei den Geist nicht auszulöschen (1 Thess 5,19).

1.1.3 Die hier skizzierten Grundbestandteile der paulinischen Charismenlehre ist vom II. Vatikanum nach Zeiten doch starker Vernachlässigung wieder, und zwar in prononcierter Weise, aufgegriffen worden.

## 1.2 Das Thema vom Ruf in die Nachfolge

Das Nachfolgethema ist, wiewohl es häufig eher in den erbaulichen Schriften als in der eigentlich theologischen Reflexion angesiedelt erscheint, ein zentrales Thema für die Deutung des Christseins in all seinen Aspekten. Nachfolge ist nicht ein Zusätzliches zum Christsein, sie ist nicht ein Mehr, das ins Belieben des Glaubenden gestellt würde, und sie ist nicht nur etwas für einen kleineren Kreis. Die Aufforderung zur Nachfolge ergeht bei Mk (8,34) an „das Volk samt seinen Jüngern“, in der 1k Parallele an „alle“ (9,23). Nimmt man

noch zunehmende Ausweitung des Jüngerbegriffs hinzu, der schließlich sowohl bei Matthäus wie in der Apg gleichbedeutend mit „Christ“ wird, so dürfte unsere Ausgangsthese deutlich sein.

1.2.2 Dabei ist Nachfolge nicht selbstmächtiger Entschluß, sondern Gerufenwerden durch Jesus, den Christus. Hieran ändert der jeweils verschiedene Einzelinhalt der Nachfolge vorösterlich und nachösterlich nichts. Wer Jesus nachfolgt, tut dies, weil er gerufen ist. Er gehört fortan nicht mehr sich selbst.

1.2.3 Nachfolge kann sich auf verschiedene Weise konkretisieren: eher alltäglich, unscheinbar. Wenn Lukas in das Wort vom Kreuztragen des „täglich“ einfügt (9,23), so steckt darin auch wohl diese Erfahrung: all das Hohe und Anspruchsvolle, zuletzt das In-die-Erde-Fallen und Sterben, um Frucht zu bringen, kann sich auf sehr spektakuläre Weise, alltäglich, ereignen und bekommt dennoch seine letzte, abgründige Bedeutsamkeit. Freilich kann sich die Nachfolge auch in der sichtbaren Dramatik ereignen.<sup>2</sup> Gott kann den, der seinem Christus nachfolgt, „gürten und führen, wohin er nicht will“ (vgl. Jo 21,18).

### 1.3 Der Gedanke vom Aufbau der Gemeinde

1.3.1 Christsein ist ein Weg, den jeder selbst gehen muß. Aber niemand kann ihn, niemand sollte ihn allein gehen. Es braucht dazu die Gemeinde. Die Gemeinde aber braucht zu ihrem Leben und Sein immer wieder Ereignisse (Martyria, Liturgia, Diakonia) und sie braucht tragende Strukturen. Sie braucht die Charismen, die zu alledem beitragen. Den gesamten Prozeß des immer neuen Werdens und Lebens von Gemeinde nennt die Bibel an einigen Stellen „Aufbau“ (oikodome). Besonders jene Bilder, die die Gemeinde mit dem neuen Tempel oder mit einem geist-erfüllten Haus vergleichen (1 Kor 3,16; etwa auch 6,19; Eph 2,19–21), lassen die Verantwortung aller Gemeindemitglieder aufklingen. So bedarf die Gemeinde der Leitung durch einige und der Mitarbeit aller.

1.3.2 Erst dadurch, daß dieser Aufbau immer wieder geschieht, und daß sich alle je nach dem Maß ihrer Gaben daran beteiligen, wird die Gemeinde als Ganze in den Stand gesetzt, ihren Dienst an Welt und Menschheit tun, wie er z. B. in 1 Petr 2,5 bzw. 2,9 oder in AG 9, schließlich auch in LG 1 beschrieben wird: Gottes rettende Liebe in der Welt zu enthüllen und sie so präsent zu machen.

### 1.4 Der Gedanke vom gemeinsamen Priestertum (sacerdotium commune)

1.4.1 Dieser Gedanke bezeichnet die Teilhabe aller Christen an der gemeinsamen Sendung der Kirche an die Welt, an der „missio Ecclesiae“. Er enthält die Grundaussage, daß Christsein und das Angenommensein von Gott und

---

<sup>2</sup> Vgl. P. Lippert, Wer sein Leben retten will. Selbstverwirklichung und Askese in einer bedrohten Welt, Mainz 1978

seiner Liebe nicht Geschenke zum „Endverbrauch“ sind, sondern daß dies alles nach Weitergabe ruft. Christen bringen der Welt Entscheidendes, sie bezeugen und bringen Gottes Zuwendung.

1.4.2 Dem ist freilich sofort hinzuzufügen: Erstens sind Christen nicht nur Geber und Bringer, sondern auch Suchende, Bedürftige, Empfangende. Zweitens ist die Haltung, mit der sie Bringer sind, ständig in eine Spannung hineingestellt. Jeder, der sich für den Glauben einsetzt und diesen anderen Menschen nahezubringen trachtet, wird sich wie selbstverständlich wünschen, daß solche Menschen zur Gemeinde finden und daß die Gemeinde, der Ort des Glaubens, seiner Verkündigung und seiner Feier, lebendig sei. Andererseits muß es dem „Apostel“ doch zuerst nicht um den wachsenden Aufbau der Gemeinde, sondern um den Glauben dieses(r) Menschen gehen, um ihr Heil, um ihre Hoffnung. – Natürlich sind das letztlich keine Gegensätze. Aber im Vorletzten, und vor allem in den subjektiven Motivierungen, können sich hier doch Konflikte auftun, und die erwähnte Spannung ist stets neu zu sehen, zuzulassen und zu bewältigen.

1.4.3 Das Bewußtsein, von anderen lernen zu können und andere für den eigenen Glauben zu „brauchen“, ist kein Eingeständnis eines Mangels, sondern der Hinweis darauf, wie tief die Konsequenz reicht, die vom Glauben zur Gemeinde, von der Christusbeziehung zum „hilfreichen Andern“ führt. Besonders Röm 1,11f. und 2 Kor 1,3–7 sind hier wichtige Hinweise und keinesfalls bloß erbaulicher Zierat.

## II. Empirischer Zugang: das Suchen und Finden von Identität

### 2.1 Was Identität ist

Identität kann vielleicht als dasjenige bestimmt werden, das mich zu dem macht, was ich bin. Oder: sie ist dasjenige, das mich erkennen, erfahren und tun läßt, was ich bin. Sie ist also dasjenige, das meinem Leben Bedeutung verleiht.

Zur Identität gehört nicht unbedingt, daß ich anders bin als alle anderen. Hingegen gehört zur Identität die eigene Geschichte.

### 2.2 Zum Stellenwert des Themas für die Orden

Die recht knappe Beschreibung von Identität, die ich an anderer Stelle in etwas erweiterter Form vorgelegt habe,<sup>3</sup> ist für die Orden in doppelter Weise bedeutsam:

– einmal wird es auch für die einzelnen Ordensleute heute, vielleicht durchaus anders als „früher“, wichtig sein, die eigene Identität zu erleben und zu finden;

<sup>3</sup> P. Lippert, Die Identität des Ordensbruders. Einige Überlegungen zum Selbstverständnis des Ordenslebens in Brüderorden, in dieser Zeitschr. 26 (1985) 257–264

– zum anderen lassen sich aber eine ganze Reihe von Aspekten zum Thema „Identität“ auch auf die Standortbestimmung und -findung, auf die „revision de vie“ von Ordensgemeinschaften, übertragen.

### 2.3 Zum Stellenwert des Themas gerade heute

Die heutige Suche nach Identität ist soziokulturell berechtigt. Denn in Zeiten, wo allgemeine Zielvorgaben fehlen, muß eigens nach der Identität gefragt werden. In Umbruchszeiten werden ja bisherige, ausgesprochene oder undefinierte Identitätsbestimmungen leicht als überprüfungsbedürftig empfunden. Es kann dann zu Identitätskrisen und wenigstens -unsicherheiten kommen, die durch Verdrängung sicher nicht auf die geeignetste Weise bearbeitet werden.

Daß die Kategorie „Identität“ aber überhaupt berechtigt und wichtig ist, läßt sich von einem Wirklichkeitsbild her, das sich am christlichen Glauben orientiert, auch von dem Gedanken her erschließen, daß nach biblischer Überzeugung Gott jeden Menschen „mit Namen ruft“, ihn in Einmaligkeit und „So-Sein“ erschaffen hat und ihn so will und liebt, eben in – Identität . . .

### 2.4 Wege in die Identität

Hier, wo keine therapeutischen oder pädagogischen Ratschläge zum Thema stehen, sei nur eben die Überzeugung vermerkt, daß die Auseinandersetzung mit der Identitätsproblematik der einzelnen und von Gemeinschaften eben genau ein Hauptstück der Suche ist, die sich mit dem Thema: Priester, Ordenspriester, Kirche verknüpft. Bei dieser Suche nach der Identität wird freilich anzumerken sein, daß die fragende Reflexion nur gelegentlich das Hauptmittel sein wird, Identität zu finden. So unabdingbar sie, z. B. auf Kapiteln, sein dürfte, so wenig ist sie der normale oder einzige Weg, Identität zu finden. Vielmehr werden sich Reflexion, Gebet und Tun sowie Auswertung der Erfahrungen zu einem Ganzen verbinden müssen. So wird Identität auch gewissermaßen „indirekt“ gefunden. – Man gelangt zu ihr zudem, und dies sei ausdrücklich betont, sowohl auf der Beziehungs- als auch auf der Sachebene: Sein und Tun sind keine Gegensätze, sie gehören zusammen und bedingen sich gegenseitig.

## III. Einstiege in die Konkretion: Aspekte des Themas „Priesterbild“

### 3.1 Zum Fragestand

In der Nachkonzilszeit gab es eine umfangreiche Diskussion um das Priesterbild. Zur Diskussion standen Optionen wie: der Priester als Konsekrator; der Priester als Verkünder; der Priester als der von Christus Berufene und Gesandte; der Priester als derjenige, der die verschiedenen Charismen in

der Gemeinde weckt, ordnet und zusammenführt („Gemeindeleiter“). Es wurden also christologische und ekklesiologische Ansätze diskutiert.

3.2 Dabei hat es zeitweise wenig hilfreiche Blockierungen, Alternativstellungen und Aneinandervorbeireden gegeben. Den Streit um den angeblichen Gegensatz von „spirituellem“ und „funktionalem“ Amtsverständnis hat Kl. Hemmerle seinerzeit in einem wichtigen Beitrag in dem Kommentarband zur Synodenauswertung geklärt.<sup>4</sup> Die Gemeinsame Synode selbst hat in ihrem Beschluß über die „Pastoralen Dienste in der Gemeinde“ eine ausgereifte, brauchbare und hilfreiche Position erreicht (a. a. O. 5.1.1 und 5.1.2).

3.3 Gerade dann, wenn man sich von den zwar nicht restlos geklärten, aber in ihrer Alternativstellung verzeichneten „Gegensätzen“ nicht verblüffen läßt, bleiben, was den Ordenspriester betrifft, Feststellungen, die zu weiterführenden Fragen werden:

- das Amt und die Tätigkeit des Priesters sind grundsätzlich gemeindebezogen;
- es ist nun zuerst zu fragen: haben Priesteramt und Leitungsaufgaben immer etwas miteinander zu tun? Wenn ja: inwiefern leiten Ordenspriester Gemeinden? Theologisch läßt sich dies m. E. nur so lösen, daß auf den Bischof als den eigentlichen Leiter einer Teilkirche geblickt wird. An dieser Leitungsgewalt nähmen Ordenspriester auf ihre spezialisierte Weise, d. h. mit ihrem eigenen Charisma, teil. Dieser Lösungsversuch muß gewiß noch geprüft werden. Ich habe ihn seinerzeit unter anderen Voraussetzungen als Gesprächsbeitrag vorgetragen.<sup>5</sup> Nach Erscheinen des CIC 1983 dürfte diese Sicht, die alle Seelsorge durch Ordenspriester als Teilnahme an der seelsorglichen Leitung der Teilkirche durch den Bischof (oder, in bestimmten Fällen: der Gesamtkirche durch den Papst) sieht, durchaus erwägenswert sein. Kanonisten müßten sagen, ob diese Sicht, die „Leitung“ in einem weiteren, pastoralen Sinn versteht und nicht nur als eine von mehreren geistlichen Gewalten, etwas ausdrückt, das die kanonistische Unterscheidung in mehrere *sacrae potestates* nur anders formuliert, oder ob hier ein Unterschied in der Sache besteht.

---

4 Kl. Hemmerle, Funktionale Interpretation des priesterlichen Dienstes? in: K. Forster (Hrsg.), Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung. Auswertungen und Kommentare zu den im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführten Umfragen unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1974, 11–225

5 Seelsorgsorden in der Kirche – Eigenart und Sendung, in: In Gemeinschaft leben, der Gemeinde dienen, Hrsg. K. Jockwig – P. Lippert, Stuttgart 1978, 9–25; ferner bereits ausführlich: Zum Selbstverständnis des Ordenspriesters. Implikationen der neueren theologischen Diskussion über das Priesterbild und über das Ordensleben im Hinblick auf den Ordenspriester, in dieser Zeitschr. 14 (1973) 32–45; zur wichtigen Aussage der Gemeinsamen Synode, Beschluß: Die Orden und anderen geistlichen Gemeinschaften, Nr. 3.1.2 vgl. den Kommentar von F. Schlösser / P. Lippert, Pastorale Aufgaben der Ordenspriester, in F. Wulf – C. Bamberg – A. Schulz (Hrsg.), Nachfolge als Zeichen, Würzburg 1978, 115–127

#### IV. Mögliche Arten, wie Ordenspriester und Priesterorden (beide!) ihren Dienst in den Teilkirchen sehen und tun können

4.1 Es gibt mehrere Arten, wie sich die Orden faktisch auf die Großkirche und die Ortskirchen ausgewirkt haben. Im folgenden soll eine Typisierung versucht werden. Trotz der Gefahr, die mit Typisierungen verbunden ist, kann eine solche das Verständnis erleichtern, und der Historiker wüßte zu jeder dieser Wirkweisen manches Beispiel aufzuzählen.

4.1.1 Orden können bestärkend oder verstärkend wirken. So erscheinen sie häufig in offiziellen Darstellungen, und manche kirchlichen Instanzen hätten sie „so“ vermutlich am liebsten.

4.1.2 Orden können ergänzend wirken: sie leisten das, was die „normale“, diözesane Seelsorgsstruktur nicht, oder nicht so gut, leisten kann. Hierhin wäre die sog. außerordentliche oder außergewöhnliche Seelsorge – sehr im Unterschied zur Aushilfs- oder Assistenzseelsorge! – zu rechnen.

4.1.3 Orden können (geistlich) vertiefend wirken, d. h., sie machen auch anderen Christen Dimensionen des Spirituellen, geistlichen Erfahrungen, zugänglich, die sie nur auf Grund ihrer eigenen, spezifischen Lebensweise erfahren und weitergeben können.

4.1.4 Orden können kritisch-mahnend wirken, indem sie Landläufiges, Vorläufiges und/oder Schädliches in Frage stellen, und zwar durch ihr Reden, ihr Tun und vor allem durch ihre Lebensweise. Dabei wird nochmals zu unterscheiden sein: diese kritische Funktion bezieht sich in je unterschiedlicher Weise auf die Gesellschaft, in der Orden leben und auf die Kirche, deren Gemeinschaften sie sind.

Wenn oft genug an die Orden die Erwartung gestellt wird, sie sollten gegenüber der Gesellschaft die kritisch-heilsamen Unruhestifter sein, so ist dem zwar zuzustimmen. Aber das Bild stimmte dort nicht mehr, wo man innerkirchlich nur Bestätigung und Verstärkung des kirchlichen Status quo oder bestenfalls „Gesinnungsreform“ und Mahnung zu größerer Treue erwarten bzw. zugestehen würde. Mag man das Wort, die Orden seien „Schocktherapie des Geistes gegenüber der Großkirche“ seinerseits für überzogen halten, so wird doch gelten: gerade die geistlich herausragenden Gründergestalten haben ihre Spannungssituationen auch innerhalb der Kirche und mit ihren Vertretern erlebt, man denke nur an Franziskus, Ignatius, Teresa von Avila oder Mary Ward.

4.1.5 Orden können empfangend und lernend wirken. Wenn „Gaudium et spes“ meint, die Kirche könne von der Gesellschaft lernen (und also nicht nur umgekehrt), so dürfte dies für die Orden genauso gelten. All das, was Ordenspriester pastoral-„technisch“, aber auch geistlich von Laien, von

Pfarrgemeinderäten, von Pfarrern lernen können, geht doch wieder in die ersten vier genannten Wirkweisen mit ein und dürfte nicht vergessen werden.

## 4.2 Eine Option

Ich meine, Ordensgemeinschaften müßten alle fünf Wirkweisen miteinander zu verbinden suchen. Gleiches gilt vom einzelnen Ordenspriester in seinem seelsorglichen Dienst. Die Dosierung der fünf Faktoren wird freilich unterschiedlich ausfallen, und das mag dann nochmals ein Bestandteil des eigenen Profils, der eigenen Identität und des eigenen Charismas sein.

## 4.3 Von der Bedeutung des Ursprungscharismas

4.3.1 Zu diesem Ursprungscharisma gehört (auch, wenn man z. B. Can 578 heranzieht) u. a.: der Wille und die Absichten des Stifters, die anerkannten Ziele in bezug auf Natur, Zielsetzung, Geist und Anlage des Instituts sowie die „gesunden Überlieferungen“.

4.3.2 Der immer wieder ausgesprochene Hinweis auf den Geist des Ursprungs in kirchlichen Dokumenten sichert den Orden ein Doppeltes: einen theologisch-spirituellen Eigenbereich innerhalb des ja auch gelegentlich als Auf und Ab in Erscheinung tretenden kirchlichen Großklimas, und einen Freiraum innerhalb der Gefahr von allzuviel kirchlich-strategischer Verplanung.

## V. Kirchenmodelle als – meist unreflektierter – Hintergrund des Denkens

Die im folgenden skizzierten „Modellvorstellungen“ von Kirche sind ebenfalls typenhaft angelegt. Sie kommen aber in ähnlicher Form tatsächlich vor, und sie bestimmen sehr wesentlich alle inhaltlichen Optionen, Wünsche, Leitvorstellungen und Entscheidungen in bezug auf die Berufung des Ordenspriesters. Darum seien sie hier kurz reflektiert.

### 5.1 Modell einer „feindseligen“ Konflikthaftigkeit

Dieses Modell sieht die Kirche als eine Art Klassengesellschaft mit notwendigen und im Grunde unversöhnlichen Interessengegensätzen; einzige Art der Konflikt„lösung“ ist die Schwächung und/oder Eliminierung des jeweiligen „Gegners“. In dieses Denken gehören sowohl theologisch-marxistische Ansätze hinein (sofern sie es wirklich sind), als auch jenes Denken, das in den Laien „seit jeher die natürlichen Feinde des Klerus sah“, wie es einem Dokument Bonifaz VIII. zugeschrieben wird. Daß ein solches Kirchenbild nicht die geeignete Grundlage für ein Nachsinnen über die Berufung des Ordenspriesters im Ganzen der Kirche ist, dürfte leicht zu erraten sein.

## 5.2 Modell einer stetigen Harmonie

Während das Konfliktmodell vermutlich häufig aus bestimmten Negativerfahrungen heraus erwächst, kann das konsequente Harmoniemodell mit seiner Vorstellung, jeder Konflikt oder jede Spannung seien eigentlich ein Minus, entweder aus geistlichen Erwägungen heraus entstehen, die in einem faktisch harmonischen Erfahrungsbereich von Kirche angestellt werden, aber das ist heute fast schon eine gettoähnliche Situation. Oder es entstammt, subjektiv, dem Wunsch, Gegensätze nicht zu sehen bzw. sie zu harmonisieren, um der Last der Auseinandersetzung mit ihnen zu entgehen. Allerdings muß dieses Modell, um bestehen zu können, weite Teile der Kirchen- und Heiligengeschichte, angefangen von der Apostelgeschichte, ignorieren...

## 5.3 Modell einer von Einheit umfaßten und getragenen, so aber zugelassenen und bearbeiteten Konflikthaftigkeit

Dieses Modell kann sich am meisten auf theologische und historische Daten stützen und entspricht auch am meisten den Erfahrungen, die Menschen miteinander machen. Es rechnet damit, daß manche, für das gemeinsame Wohl wichtige Lösungen erst im mühsamen Ringen gefunden werden können. Es läßt sich auf die Mühe der Suche ein. Gemeinsame *discretio spirituum* wird ihm wichtig sein. Jeder bringt mit *parrhesia*, einer Tugend, die wichtig bleiben sollte, sein Anliegen ein und hält sich doch nicht für der Weisheit letzten Schluß. Das (pseudo?-)augustinische Wort, das sich Johannes XXIII. so stark zu eigen gemacht hat, wird wichtig: *in necessariis unitas; in dubiis libertas; in omnibus autem caritas.*

## VI. Ergebnisse

Berücksichtigt man alle zusammengetragenen Elemente, alle „Bausteine“ eines Zielbildes vom Ordenspriester, so ergibt sich die folgende Silhouette, die freilich nur zum Teil konkrete Wirklichkeit, zum Teil erst Leitvorstellung ist. Hier zeigt sich aber lediglich ein Grundzug pastoraltheologischer Reflexion; diese beschreibt und versucht zugleich, Kriterien für anderes, „richtigeres“ Handeln zu geben. So ergibt sich denn folgendes Bild:

6.1 Ein Ordenspriester ist ein Ordensmann, der innerhalb seiner Gemeinschaft solche Aufgaben übernommen und solche Aufträge erhalten hat, die sakramentale Ordination erforderlich machen. Dabei kann es sein, daß sich diese Aufgaben primär auf die Gemeinschaft selbst beziehen (so jahrhundertlang in den Mönchsgemeinschaften, heute in manchen Brüderorden), oder daß diese Aufgaben des einzelnen Ordenspriesters eine Teilhabe an einer pastoralen Gesamtaufgabe bildet, die als solche nach der Ordination ruft. Das Vorgängige und Primäre ist bzw. müßte m. E. sein: das Teilnehmen an der Gemeinschaft, an ihrem Charisma und ihren Diensten.

6.2 Der Ordenspriester nimmt seinem eigenen *sacerdotium ministeriale* so am *sacerdotium commune* der Gemeinschaft teil, denn Ordensgemeinschaft

ten „haben ihren Platz in der Kirche und sind selbst Kirche“ (Gemeinsame Synode). So auch nimmt er teil am Aufbau der Gemeinde (Oikodome). Auf diese Weise realisiert er seine Nachfolge Christi, findet er seine Identität.

6.3 Der Ordenspriester wird wohl immer in einer gewissen, letztlich theologisch begründeten Spannung stehen, die sich zwischen dem Charisma seiner Gemeinschaft und den Loyalitäten aufbaut, die sich aus seinem direkten Dienst an der Ortskirche ergibt. Er kann in eine zweite Art von Spannung dann hineingeraten, wenn die Art, wie er wirkt (vgl. 4.1.1 bis 4.1.5) stark von der Wirkweise seiner Gemeinschaft differiert.

6.4 Aus all diesen Überlegungen ergeben sich folgende Aufgaben:

– für die Gemeinschaft: sie sollte primär solche Dienste übernehmen, die in einem durchschaubaren und praktisch lebbareren Zusammenhang mit den Zielen und Aufgaben der Gemeinschaft stehen. Es muß für denjenigen, der pastoral in der Ortskirche tätig ist, noch erkennbar sein, daß er dies als Mitglied seiner Gemeinschaft und nicht „zufällig“ ist. Die Gemeinschaft muß ihm Heimat bieten und ihn auch für den Fall von Spannungen und Konflikten (vgl. 6.3) mit ihrem Verständnis begleiten. Ferner ist es wichtig, daß die Ordensgemeinschaften selbst ihr eigenes Charisma reflektieren, daß es den Mitgliedern erkennbar und beschreibbar und – lebbar ist;

– für die Maßgeblichen in der Ortskirche, von etwaigen Planungsinstanzen auf der regionalen Ebene bis hin zum Bischof selbst: sie sollten das Vertrauen haben, daß es sich auch ortskirchlich am meisten „auszahlt“, wirklichen Charismen Raum zu geben, und sie sollten bedenken, daß sich Charismen nicht durch Umplanung ändern oder austauschen lassen. Dann dürfen die Ortskirchen auch ihre Erwartungen an die Orden stellen (was ja der CIC 1983 stark betont), und wo Ordensegoismus eine wirkliche dienstbereite Mitarbeit verhindern sollte, werden sie dann mit Recht ihre Erwartungen vorbringen.

## VII. Ausblick

In diesem Aufsatz wurden, trotz der doch auch inhaltlichen Richtsätze des vorigen Abschnitts 6, keine eigentlichen Lösungen geboten. Das kann wohl auch gar nicht viel anders sein. Denn schon von „dem“ Ordenspriester oder „dem“ Ordensleben zu reden, ist ja eine Abstraktion. Diese Worte sind zwar keine Äquivokationen. Denn „Ordenspriester“ und „Ordensleben“ sind Wirklichkeiten, deren wirklich gleicher Kern sich in verschiedenen Formen konkretisiert. Sie sind, in der Sprache der Schultheologie, analoge Begriffe. Von ihnen kann man zwar so ähnlich reden, wie ich es hier versucht habe. Aber das Genau-Konkrete muß dann doch offenbleiben. Was eine allgemeine theologische Aussage leisten kann, ist dennoch nicht unwichtig: sie kann den Grund und die Richtung beschreiben, das Worauf und das Woraufhin aller praktischer Einzelversuche (sie ist so „norma positiva“). Sie kann auch sagen, wo Irrwege wären, die auf jeden Fall zu vermeiden sind (so ist sie „norma negativa“). Mehr kann sie nicht, doch ist dies vielleicht nicht wenig.